

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 23.

Bießen, Sonntag 1. nach Trinitatis, den 10. Juni 1917.

6. Jahrgang

Im „Elende“.

Psaln 119, 92. Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende.

Vom Bahnhof kommt ein Trupp gefangener Männer und zieht, von feldgrauen, deutschen Soldaten geleitet, durch die Stadt. Man sieht schon von weitem an den langen graublauen Mänteln, daß es Franzosen sind. Sie kommen direkt von der Front; denn Mantel und Stiefel sind mit Lehm bedeckt, die Leute sind völlig ohne Gepäck, nur einige haben den Brotbeutel umgehängt. Hier und da einer, der am selbstgeschnehten Wanderstabe seinen Weg zieht. Schweigend, wegemüde gehen sie dahin.

Es ist ein ergreifender Anblick, diese Kriegsgefangenen durch unsere Straßen ziehen zu sehen. Sie gehen und wissen nicht, wohin. Was die nächste Zukunft ihnen bringt, ist ihnen ungewiß. Sie müssen auf jede persönliche Freiheit verzichten, können nicht im geringsten über sich selbst bestimmen. Sie sind Pilger, die in das Elend ziehen. Jetzt verstehen wir das Wort „Elend“ wieder in seiner ursprünglichen Bedeutung. „Elend“ heißt „aus dem Lande“; in das Elend gehen heißt, in die Fremde, in die Verbannung gehen, und weil die Flüchtigen, die Vertriebenen allen Plagen und Unbilden des Schicksales ausgesetzt sind, so hat man im Laufe der Zeit unter dem Worte „Elend“ allen Jammer, alle Trübsal verstanden.

Schweigend läßt die Bevölkerung unserer Städte feindliche Kriegsgefangene an sich vorüberziehen. Niemand denkt daran, diese Männer durch Hohnworte zu kränken, nirgendwo sieht man, daß sich drohende Blicke auf sie richten und geballte Fäuste auf sie hindeuten. Jedem unter uns ist es bewußt, daß auch Süge unserer lieben Landsleute, die das Unglück hatten, in Kriegsgefangenschaft zu geraten, so dahinmarschieren. Gerade die Tapferen ereilt manchmal dieses Schicksal. Sie halten zähe und standhaft im vordersten Graben aus, da werden sie von dem anstürmenden Feinde überflügelt, das feindliche Sperrfeuer schneidet ihnen den Rückzug ab, so geraten sie in die Hand des Gegners. Durch die Straßen der Städte Rouen, Orleans, Lyon, London und Canterbury ziehen gefangene deutsche Männer und Jünglinge dahin. Auch an ihren Kleidern und Schuhen kleben Kalk und Lehm, auch sie sind wandermüde und ohne Gepäck.

Manch einer von ihnen trägt einen Verband um die Stirn. Auch sie wissen nicht, wohin ihr Weg sie führt. Eins wissen sie nur, daß sie ihrer Freiheit beraubt, von ihren Lieben getrennt und zur Untätigkeit verurteilt sind. Sie wissen, daß nur spärliche Nachrichten aus der Heimat zu ihnen kommen, daß insonderheit über den Fortgang unseres Verteidigungskampfes ihnen nur Unvollständiges und Unrichtiges mitgeteilt wird. Sie lernen jetzt kennen, was „Elend“ ist.

Wohl denen unter ihnen, die jetzt mit dem Psalmisten sprechen: Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Der Ausdruck „Gottes Gesetz“ bedeutet im Alten Testament allemal so viel als „Gottes Wort“. Die Zahl unserer in Kriegsgefangenschaft geratenen Landsleute, die sich in ihrer schweren Lage an Gottes Wort halten, aus ihm die Kraft nehmen, auszuhalten, ist gewiß nicht klein. Man sollte deshalb nicht vergessen, ihnen Bibelausgaben in das Feld zu schicken. Vor einigen Wochen schrieb mir ein früherer Konfirmand, der mit 16 Jahren freiwillig in das Feld gezogen ist und in Ost und West mitgekämpft hat, aus einem Londoner Militärhospital. Schwer verwundet ist der Jüngling in englische Gefangenschaft geraten und teilt sein Los jetzt mit anderen schwerverwundeten Kameraden. In seinem Briefe teilt er mir mit: „Ein deutscher Pfarrer besucht uns oft, das ist unser Trost.“ So erweist sich Gottes Wort in den unerhörten Kämpfen dieser Tage in seiner alten, ewig neuen Kraft. Möchten auch wir in der Heimat uns an Gottes Verheißungen und Zusagen anklammern und des Propheten Mahnung beherzigen: „O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!“
H. B.

Etwas von den Glocken.

Von Pfarrer Otto Schulte zu Großen-Linden.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Das volle Kirchengeläute dient auch weltlichen Zwecken. Man braucht es, wenn beim Tode des Landesherrn oder des Patronatsherrn einer Pfarrei eine Zeitlang täglich zum Zeichen der Trauer geläutet wird. Aber es stellt sich auch in den Dienst der Freude, und manchmal haben im Anfange dieses Krieges die Glocken eine gewonnene Schlacht der Gemeinde verkündigt. Etwas Schreckhaftes hat ihr Ton für uns, wenn sie

Feuer melden. In Großen-Linden läuten drei Glocken, wenn Feuer in einer benachbarten Ortschaft ausgebrochen ist, aber alle vier, wenn es hier selbst wüthet. Wer einmal in der Nacht von diesem Feuerläuten, bei dem so rasch als möglich die Glocken gezogen werden, aufgewacht ist, der vergißt den Schrecken so bald nicht. Im Nu ist man aus dem Bett, hat sich angezogen und springt heraus. Ueberall auf den Straßen trifft man unruhige, halb angekleidete Leute und hört fragen: Wo brennt es?

Jede einzelne Glocke hat daneben noch ihren besonderen Dienst. Mit unserer größten Glocke wird allwöchentlich mit Ausnahme von Samstag und Sonntag „zu Nacht geläutet“, also ein Gebetszeichen gegeben. Man trifft nur noch sehr wenig Leute, die dem Ruf folgen und für sich ein Vaterunser oder „Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ usw.“ oder „Liebster Gott, was will's bedeuten, daß man hört die Glocken läuten usw.“ beten. Meistens sind es Frauen. Daß Männer auf der Straße still standen, den Hut zogen und beteten, habe ich hier noch nicht gesehen, wohl aber im Dogelsberge. Man versucht heute, dieses Beten bei den Glockenzeichen wieder zu Ehren zu bringen, eine meines Erachtens vergebliche Mühe, schon deshalb, weil manche unserer Orte so groß geworden sind, daß die Glocke bei gewissen Windströmungen gar nicht mehr in allen Vierteln gehört wird, aber vor allem deshalb, weil in den Deutschen eine gewisse Unlust gekommen ist, seinen Glauben öffentlich einzeln zu bekennen. Daneben gibt die große Glocke Sonntags morgens um 7 Uhr und nach dem Gottesdienst um 11 Uhr die ersten Zeichen zu den Gottesdiensten. Weiter klagt sie um die Toten. Sie begleitet mit der zweitgrößten Glocke zusammen den vom Hause aufbrechenden Leichenzug bis zum Friedhofe. Endlich läutet sie vormittags um 10 Uhr. Es gilt als ein Gebetszeichen, das aber nur noch von ganz wenigen als solches verstanden wird. Ich habe es nur ein einziges Mal hier erlebt, daß bei ihm ein Vaterunser gebetet wurde. Man führt es oft auf eine landgräfliche Verordnung von 1663 zurück, die so lautet: „Beim ordentlichen Geläut zum Gebet um 10 Uhr und 5 Uhr (in Großen-Linden ist dieses letztere Glockenzeichen verschwunden, aber in vielen anderen oberhessischen Gemeinden noch erhalten) kann nächst anderm gewöhnlichen Gebet jedesmal auch ein kurzer Seufzer zu Gott um Abwendung der drohenden Türkengefahr abgeschickt werden.“ Aber mit Recht führt Böhler in den „Hessischen Blättern für Volkskunde“ Bd. X, S. 127, wie auch aus dem Wortlaut der Verfügung an sich schon ersichtlich ist, es in eine frühere Zeit zurück, und er erwähnt eine in Klein-Linden herrschende Meinung, daß das 10-Uhr-Läuten dem Friedensschlusse nach dem 30jährigen Kriege seine Entstehung verdanke. Der Glaube von heute deutet das 10-Uhr-Läuten als das Zeichen, in der Arbeit eine Frühstückspause eintreten zu lassen. Er deutet um, was er nicht mehr versteht und woran er nicht mehr erinnert wird.

Die zweitgrößte Großen-Lindener Glocke wird um 4 Uhr morgens gezogen, und nicht vom Glöckner, sondern vom Nachtwächter. Schon das zeigt an, daß dieses Läuten ein rein weltliches ist. Das 4-Uhr-Läuten ist das Zeichen, daß der Nachtwächter seinen Dienst beendet hat und nach Hause geht. Um 4 Uhr begann die Tageswacht, für die es früher einen eigenen Wächter gab (vgl. die Ordnung der Stadt Großen-Linden von 1641). Um diese Zeit standen früher in der Wintersonne die Leute auf, um die Frucht zu dreschen, eine harte, mühselige Arbeit, die bei einem großen Gute viele Wochen in Anspruch nahm. Im Sommer fällt 4 Uhr mehr oder weniger mit Tagesanbruch zusammen.

Ich möchte fast vermuten, daß dieses 4-Uhr-Läuten wohl alte, aber nicht uralte Sitte ist. Es fehlt hier in Großen-Linden das Gebetszeichen bei Tagesanbruch. Sollte das 4-Uhr-Läuten dafür eingetreten sein oder es verdrängt haben?

Ueber die Bedeutung des Vormittags-11-Uhr-Läutens, das gleichfalls mit dieser Glocke geschieht, bin ich nicht sicher. Man hat es schon einmal ausgelegt als ein Gebetszeichen, das auf eine kaiserliche oder landgräfliche Verordnung zurückginge. Aber welche, habe ich nicht erfahren. Jedenfalls fällt 11 Uhr in die Zeit, da früher allgemein und auch heute noch viel auf dem Lande zu Mittag gegessen wurde. Als Mittagläuten würde dieses Zeichen sich sinnvoll mit dem Morgen- und Abendläuten zusammenfügen.

Einen ganz absonderlichen Zweck legt man dem Läuten mit dieser Glocke, das im Winter abends 9 Uhr geschieht, bei. Es soll der Ueberlieferung nach in eine Zeit zurückführen, in der man noch keine Eisenbahnen kannte und in der die Landstraßen noch nicht das waren, was sie heute sind. Damals war die Gefahr, daß sich Wanderer verirren, weit größer als heute, und zumal, wenn Dunkelheit herrschte, Schnee lag und „Wooswetter“ dabei stürmte. Da sollten die Glocken den in Feld oder Wald Umherirrenden ein Zeichen sein, wo Wohnungen der Menschen zu finden seien. Ich weiß nicht, ob diese Deutung richtig ist. Das steht allerdings fest, daß früher dieses Irregehen für den Menschen eine große Gefahr bedeutete, und ich habe schon mehr als einmal davon sagen hören, wie der Glockenklang um 9 Uhr diesen oder jenen auf den rechten Weg gebracht. Vielleicht aber reicht dieses 9-Uhr-Läuten in Wirklichkeit noch über jene Verordnung hinaus, die der Landgraf Georg von Hessen erlassen hat und die wir in der „Ordnung der Stadt Großen-Linden“ von 1641 also finden: „Es soll sich keiner nach 9 Uhr uff der gassen ohne erhebliche Ursachen betreten lassen bey straff der höchsten Buß.“ Ob es 9 Uhr war, das konnte früher der einzelne Bürger, der noch keine Taschenuhr oder dergleichen hatte, nur erfahren, wenn eine Glocke dafür ein Zeichen gab.

Wir kommen mit dieser letzteren Bemerkung in eine Zeit hinein, in der ganz anders, als wir Kinder von heute denken, die Glocken als Zeichen der Zeitangabe für den gewöhnlichen Mann verstanden wurden. Die Glocken erklangen die Uhren, die ja, auf dem Lande wenigstens, sich spät eingebürgert haben. Sie regelten das tägliche Leben, und heute noch wird, zumal in entlegenen Dörfern, die Zeit nach diesen Glockenzeichen bestimmt. „Es hat Mittag, es hat zu Nacht geläutet, es hat 10 Uhr geläutet“, wie oft hört man das sagen, wenn man nach der Uhr fragt!

(Schluß folgt.)

Geschichten und Anekdoten aus dem Leben Philipps des Großmütigen.

(Fortsetzung.)

5.

Die Unsicherheit auf den Straßen ist im 16. Jahrhundert sehr groß gewesen, darum ging Landgraf Philipp gegen die Straßenräuber mit strengen Strafen vor. Ein Hirte aus Nieder-Zwehren, der 1558 einen vom Martinmarkt in Cassel heimkehrenden Kölner Eisenhändler mit dem Spieße niederzuschlug und ihm einen Goldgulden abnahm, wurde mit dem Schwerte hingerichtet. Gleiche Strafen erlitten in dem nämlichen Jahre Räuber, die dem Beraubten das Gelübde des Schweigens gegen jedermann abgenommen hatten; der Mann aber hatte darauf in einem Wirtshause die Geschichte seiner

Beraub
den Lan
und hoh
nicht un
ohnged
mitnahm
einer Za
ließ ih
hessen
lichen K
Waldbar
auf die
Stricken
der heru
Ben jed
dich als
wie es sa
di ehord
Münden
lener hi
während
baum ge
Sch
gegen die
sehr un
Martin
„Die M
Landgra
schen De
burtsst
das ger
Streitig
1551
Spieß
Student
der Lan
dern ve
werden
hofleute
seitiger,
Schußwa
vollzogen
zug diese
von da
„durch
Als
Worm
würdige
termals
kippen
auf den
der Für
vor ein
nachein
die Krö
das die
sprach:
höhem
Wahr i
Schmuck
alter u

Beraubung dem Kachelofen mitgeteilt. Auch jene herumreisenden Landsknechte, welche durch lange Hosen, weite Ärmel und hohe spitze Federhüte sich auszeichneten, ließen Hessen nicht unberührt. Einem derselben, der vom Hof zu Hanstein ohngeachtet des erhaltenen Reisegeldes mehr als ein Huhn mitnahm, zog Martin von Hanstein selbst so viele Zähne mit einer Zange aus, als er Hühner überhin mitgenommen, und ließ ihn noch durchprügeln. Ein anderer, der 1565 in Niederhessen allenthalben Gevattergeschenke für seines vermeintlichen Kindes Taufe auspreßte und auch einen Besuch in Waldkappel bei dem Obristen Reimann abstattete, wurde auf die Anzeige desselben in Cassel auf dem Markte mit Stricken hinterrücks gebunden, neunmal in die Luft und wieder heruntergezogen und hierauf des rechten Ohrs beraubt. Bei jedem Zug rief der Henker: ich allein habe die Ehre, dich als Gevatter zu haben. Diese von Landgraf Philipp, wie es scheint, aus den Niederlanden gebrachte Strafe (strape di chorda) wurde auch dem Gefellen eines Wilddiebs aus Münden zuerkannt, der die Häute dreier bei Hessa geschossener Hirsche abgezogen und zum Verkauf gebracht hatte, während der Wilddieb selbst ohne weiteres an einem Eichbaum gehängt wurde.

Sehr strenge Maßnahmen führte der Landgraf auch gegen die Marburger Studenten durch, die um das Jahr 1550 sehr ungebärdig geworden waren. Professor Dr. Wilhelm Martin Becker in Darmstadt gibt hierüber in einer Skizze „Die Marburger Studentenschaft unter der Regierung des Landgrafen Philipp“ (enthalten in der Festschrift des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen zum 400. Geburtstage des Landgrafen) interessante Mitteilungen. Um das genannte Jahr gab es in unserer Nachbarstadt wüste Streitigkeiten zwischen Bürgern und Studenten. Im Dezember 1551 wurde ein Student von dem Marburger Goldschmied Spieß erschossen, fünf Jahre später wurde abermals ein Student von Handwerkern erschlagen. Daraufhin kündigte der Landgraf an, daß „Feuerbüchsen bei Nacht in den Kleidern verborgen tragen mit Verlierung des Kopfes“ geüht werden solle. Als 1566 wieder ein Student — diesmal von Hofleuten — erschossen wurde, wurde den Studenten in einseitiger, parteiischer Weise angedroht, daß an jedem, der mit Schußwaffen Unfug treibe, die Strafe „strape di chorda“ vollzogen werden solle. Glücklicherweise kam es nie zum Vollzug dieser Strafe, die Studenten und auch die Bürger scheinen von da an aufgehört zu haben, nachts mit Feuerwaffen „durch die Gassen auff und ab zu grunhen“.

6.

Als Landgraf Philipp im Jahre 1521 am Reichstage zu Worms teilnahm, war er erst 16 Jahre alt. Von diesem denkwürdigen Reichstage berichtet ein alter Hesse folgendes: „Oftermals hat mein Vatter seliger erzelt, wie er Landgraf Philipps Diener und mit Seiner Fürstlichen Gnaden zu Worms auf dem ersten und großen Reichstag, den Kaiser Carolus der Fünfft daselbst gehalten hat, gewesen, und er, mein Vatter, vor einem Kramladen gestanden, sehen indem die Fürsten naheinander und auch der Landgraf zu Rath geritten. Hat die Krämerin zu ihrem Hauswirt gesagt: Was meinst du, das diesen Fürsten ziert und herrlich macht? Der Mann sprach: Er ist ein feiner junger Fürst und von Person und hohem Stamm geboren, auch reich an Land und Leuten. Wahr ist dieses, sagte das Weib, aber das ist sein bester Schmuck, daß er so viel grauer Bärt, das ist, so viel feiner alter und wohl stehender Männer um sich hat. Hierauf

führte der alte Hesse einige Sprüche aus dem Buche Sirach an, wie wohl man tue, dem Rat der Alten und nicht jungen „Einlöffeln“ zu folgen.

7.

Schweren Demütigungen war der Landgraf unterworfen, als er im Schmalkaldischen Kriege von Kaiser Karl V. gefangengenommen war. Oft ließ ihn der Kaiser in der ersten Zeit der Gefangenschaft durch die deutschen Städte führen. Einen solchen Vorgang beschreibt ein Augenzeuge mit den Worten: „Als man von Speyer hinab auf Worms zog, sah ich, daß der Landgraf umb achten vor Mittag, zwischen den spanischen Vorhütern mit ihren langen Röhren vorne, hinten und auf beiden Seiten wohl gerüstet, er aber auf einem Klepper nicht gar groß, bloße und ledige Büchsenhelftern am Sattel, das Kreuze vom Rappier an die Scheide, daß er die Wehre daraus nicht ziehen konnte, fest gemacht, in einer großen Menge Volkes, nicht allein von Fremden sondern auch von Spenerschen Einwohnern, ihren Weibern, Gesinde, Jung und Alt, so nahe an ihm als sie kommen konnten — es ließ sich erfahren, daß sie dazu abgerichtet waren — rufend: Allhie reit der aufrührerische, teutsche Schelm und Bösewicht und noch wohl andere härtere, fast beschämliche Worte, die ich genau hierher zu setzen Bedenken hab, durch die Stadt zum Thor hinaus, nicht anders als ein verurteilter Missetäter zur Exekution erkannter Leibes- und Lebensstrafe geführt wird.“ (Schluß folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Mein Oheim war ein guter, meist ruhiger, schweigsamer und finsterner Mann. Er hatte sich von Jugend auf mit widrigen Schicksalen umhergeschlagen, eine freudenleere Kindheit und schlechte Lehrjahre gehabt bei einem Manne, von dem wenig zu lernen gewesen. Stets von der Dürftigkeit und allen ihren Folgen geplagt, war er sehr engherzig geworden, hatte sich nur mit Mühe selbständig gemacht und beschäftigte sich lediglich mit Arbeiten, die einen sehr geringen Lohn gewährten. Solche Verhältnisse drücken Geist und Charakter nieder und nehmen ihnen alle Spannkraft, wie alle Freudigkeit des Gemütes. Uebrigens hatte der Oheim einen gesunden Verstand, aber nicht viel Beobachtungsgeist, wodurch sein Urteil unsicher wurde; er las gern und war nicht ohne Sinn für das Bessere im Leben; der Mut, es zu ergreifen, fehlte ihm jedoch. Dabei war er ein redlicher Mann, aus dem in anderer Umgebung Besseres hätte werden können.

Seine Frau, meine Tante, hatte weniger lobenswerte Eigenschaften. Sie war nicht hübsch; das ganze Gesicht von Blattern zerrissen, die Finger gut und ziemlich beweglich. Gar gern wäre sie eine vornehme Person, eine Modedame, gewesen, und ehe man es sich versah, gefiel sie sich darin, sich einzubilden, sie sei es. Gern sprach sie von Lustpartien, Bällen und Maskeraden und sehnte sich, daran teilzunehmen; sie hatte eine hohe Meinung von sich und sah oft müßig in Phantasien verfunken. Ihre Bildung war höchst oberflächlich; sie kannte einige französische Phrasen, eine Anzahl Tanz-touren, hatte einige Romane gelesen und vergessen, sprach kein besonderes Deutsch, steckte voller Vorurteile und war beschränkten Verstandes und flachen Gefühles. Die Frau hatte drei Kinder, Jettchen zehn, Karl acht, Minchen sechs Jahre alt, deren Erziehung ihr wenig Sorge machte, weil ihr mit ein wenig französischem Radebrechen und etwas Puz-machen das meiste abgetan schien. Sie besaß noch drei Schwe-

stern, welche zu ihrer Zeit mit Recht als Schönheiten galten und sehr rechtschaffene Männer geheiratet hatten. Ihre Mutter, die Witwe eines Singsiebers, der einen Laden in der Königsstraße gehabt hatte, wohnte bei meinem Oheim, ihrem Schwiegersohne, und hatte sich von ihm ein Zimmer gemietet. Sie mochte in ihrer Jugend hübsch gewesen sein, das verriet wenigstens ihre feinen Züge; jetzt war sie eine dünne, brustkranke Frau mit schwachen, entzündeten Augen, welche durch einen grünen Schirm um den Kopf geschützt wurden. Da sie viele Langeweile hatte, saß sie meist im Zimmer meines Oheims bei uns, wie eine Spinne in ihrem Netze, und fing darin alles auf, was durch das Zimmer flog, um es laut zu bemäkeln und zu bekritteln. Niemand machte ihr etwas recht und alles wußte sie besser. Meist ging sie abwechselnd zu einer ihrer verheirateten Töchter zu Tische und ließ sich abends wieder abholen. Sie war pfiffiger wie meine Tante, aber nicht minder eingebildet, da sie ehemals in besseren Verhältnissen und größerem Wohlstand gelebt hatte. Jetzt besaß sie wenig, saß aber auf dem hohen Pferde und steckte bis über die Ohren in Vorurteilen. Das Ideal der beiden Frauen waren die Franzosen, nämlich die Leute der französischen Kolonie in Berlin; denn andere Franzosen hatten sie nicht gesehen. Wer aber zur „Kolonie“ gehörte, hatte bei ihnen ohne weiteres den Adelsbrief in der Tasche. Dies waren manierliche, höfliche Leute, die sich fein zu benehmen wußten, klug, geschickt, voll Verstand und Einsicht, während die Deutschen plump, dumm, albern, ungeschickt und unwissend waren. Ausnahmen ließen beide höchstens da gelten, wo die Deutschen durch vielen Umgang mit den Franzosen poliert worden waren. Die deutsche Sprache — obgleich sie keine andere kannten — war in ihren Augen eine plumpe, bäurische und ganz ungebildete, die man nur dadurch verbessern konnte, wenn man möglichst viele französische Ausdrücke gebrauchte, weshalb ihnen denn auch die Wörter: Oheim, Base, Muhme, Nichte usw. ein wahrer Greuel waren, die ich nicht hören lassen durfte. Wie edel dagegen: Oncle, Tante, Cousine, Niece! — Selbst schöne und angenehme Männer fand man nur unter den Franzosen. Die flachste Lebensansicht herrschte bei diesen Frauen vor. Wer den Tag auf die angenehmste Weise genießen konnte, war ein beglückter Mensch, mochte er übrigens sein, wer er wollte. Es gab kaum einen anderen Wert, als den Geldwert, und wer reich war, verdiente hohe Achtung, und zwar mit vollem Rechte. Nächstdem aber kam der gut gekleidete, parfümierte „schöne Mann“, der Schmeicheleien und Komplimente fein anzubringen wußte. Wenn auch sonst nichts dahinter war — er besaß die Kunst, zu gefallen, und diese war vor allen die beneidenswerteste. Seltsam, daß beide Frauen in dieser vergötterten Kunst selbst so wenig geleistet hatten!

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Taubstummengottesdienst, der für nächsten Sonntag um 2 Uhr angefezt war, findet schon um 1 Uhr, und zwar im Konfirmandensaale in der Liebigstraße, statt. Nach dem Gottesdienste soll ein gemeinsamer Spaziergang nach dem Schiffsberge gemacht werden.

Das Jahresfest der hessischen Missionskonferenz, die sich mit der Heidenmission beschäftigt, wird in diesem Jahre, und zwar Sonntag, den 11. und Montag, den 12. November, in Gießen stattfinden. Am ersten Tage ist nachmittags um 3 Uhr Festgottesdienst in der Stadtkirche und abends 8 Uhr eine öffentliche Versammlung in der Stadtkirche. Am zweiten Tage ist vormittags im Johannesaal eine akademische Feier, nachmittags sollen für die Schüler der hiesigen Lehranstalten besondere Missionsgottesdienste veranstaltet werden.

Ueber die Feier des Jubelfestes der Reformation werden wir Näheres mitteilen, sobald die obere Kirchenbehörde das Nötige hierüber angeordnet hat.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 10. Juni. 1. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde. Pfarrer Ma hr. Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrassistent Eiz. Reuning. Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe. Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasegemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Ausfeld. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. — Mittwoch, den 13. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbefund. Pfarrer Ausfeld.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein, Diebst. 15. Sonntag, den 10. Juni, abends 8 Uhr: Vortrag. Mittwoch, den 13. Juni, abends 8¹/₄ Uhr: Leseabend. Gäste stets willkommen.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten. Jeden Mittwoch von 6—7 Uhr für die jüngere Abteilung. Jeden Samstag von 6—7 Uhr für die ältere Abteilung im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde. Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Voos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT
VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Musikalien
Musikinstrumente
Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Reuenweg 9 Telephon 671

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigentheil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steinbruderei R. Lange, sämtlich zu Gießen.